

Amy Meyerson

Ein

Himmel

voller

Roman

Bücher

Kunstlehrerin. Jay trainierte die Fußballmannschaft der Highschool und war neben mir der zweite Geschichtslehrer für die achten Klassen, seit meine Kollegin Anne vor einigen Monaten beschlossen hatte, nicht aus dem Mutterschaftsurlaub zurückzukehren. Bevor er ihren Job übernommen hatte, hatte ich ihn an der Schule nur aus der Ferne gesehen, seine muskulösen Waden unter der knielangen Sporthose bemerkt und wie durchdringend er in seine Pfeife pusten konnte, wenn er seine Jungs auf sich aufmerksam machen wollte. Er sah gut aus und wirkte etwas spießig, was mich normalerweise nicht besonders anzog, aber er hatte eine besondere Ausstrahlung, die sowohl seine jüngeren als auch seine älteren Kolleginnen zum Kichern brachte, wenn er sie mit einem Hallo begrüßte. Sein Charisma war so überwältigend, dass die Schule ihn unbedingt halten wollte. Also bot sie ihm die Stelle als Lehrer für Amerikanische Geschichte in den achten Klassen an, obwohl er am College Volkswirtschaft studiert und noch nie unterrichtet hatte. Mir fiel die Aufgabe zu, ihm das nötige Know-how zu vermitteln, wofür mehr Geschichtsstunden nötig gewesen waren, als ich dachte. Wir trafen uns meist abends und an den Wochenenden, um die Föderalisten, die Demokratisch-Republikanische Partei unter Jefferson, die umstrittene Wahl von 1800 oder das Duell zwischen Hamilton und Burr zu besprechen. Er grinste dümmlich, als ich ihm erklärte, dass Präsidentschaftskandidaten als Einzelpersonen zur Wahl standen und derjenige mit den zweitmeisten Stimmen ungeachtet seiner Parteizugehörigkeit Vizepräsident wurde. Ich rügte ihn, dass er nicht zuhört, worauf er erwiderte: »Du bist so engagiert. Das ist bewundernswert.« Dann grinste auch ich dümmlich, und so dauerte es nicht lange, bis aus der Grinserei mehr wurde.

Ich betrachtete es als eine unverbindliche Affäre. In den Schulfluren begrüßten wir uns als Kollegin Miranda und Kollege Jay, als hätten wir einander nie nackt gesehen. Aber nach einer Weile empfand ich diese Heimlichtuerei als verlogen. Es stellte sich nämlich heraus, dass Jay mehr zu bieten hatte als durchtrainierte Beine und ein einladendes Lächeln. Er sprach über Fußball, als handelte es sich dabei um Kunst oder eine Metapher für das Leben an sich. Er kannte jeden in seiner – jetzt unserer – Nachbarschaft mit Namen, half der alten Mrs. Peters, ihre Einkäufe in den dritten Stock zu tragen, und ging mit dem Hund seines Freundes Trevor Gassi, wenn Trevor einmal länger arbeiten musste. Er stand seinen Eltern sehr nahe, hatte eine Engelsgeduld mit seiner Mutter und tat so, als gefielen ihm die feinen Hemden, die sie ihm kaufte, obwohl sie nur als Staubfänger in seinem Schrank hingen. Und er brachte ihre uninspirierten Bilder an allen Wänden seiner – jetzt unserer – Wohnung an. Auch zu seiner Schwester hatte er ein gutes Verhältnis. Sie wohnte ein paar Straßen weiter, und jetzt saß sie uns gegenüber, flirtete mit einem alten Collegefreund von mir und schaute immer wieder verstohlen zu Jay und mir herüber. Sie hatte sich noch nicht recht daran gewöhnt, dass wir zusammen waren.

»Wie war dein letzter Tag?«, fragte ich Jay. Eigentlich wollte ich nicht über die Schule sprechen, aber ich musste noch lernen, wie ich mich an seiner Seite verhalten sollte, wenn wir beide in Gesellschaft waren. Wir waren so oft miteinander allein, dass ich mir gedanklich auf die Finger hauen musste, um nicht über ihn herzufallen oder ihm Gefühlsregungen zu entlocken, die ihn im Beisein anderer erröten ließen.

Jay berichtete also von seinem letzten Schultag. Er hatte mit seinen Schülern eine geschickt inszenierte Mörderjagd veranstaltet, die ihnen wahrscheinlich mehr Spaß gemacht hatte als meiner Klasse die letzte Stunde über Abraham Lincoln. Genau das war der Unterschied zwischen Jay und mir. Er wusste, wie er Schüler für sich gewinnen konnte. Ich wusste, wie ich ihnen etwas beibringen konnte, das ihnen heute vielleicht nicht wichtig war, in einigen Jahren aber Früchte tragen würde. Wenigstens hoffte ich das. Es gibt nicht wenige Lehrer, die sich über diese vage Hoffnung definieren. Jay begann, mit einer meiner Locken zu spielen, ich küsste ihn und probierte aus, wie es sich anfühlte, meine Zuneigung vor Freunden und Kollegen zur Schau zu stellen. Dieser Kuss war die körperliche Entsprechung eines Wechsels im Beziehungsstatus auf Facebook, ein Statement, das zwar nicht gänzlich irreversibel, aber nicht mehr aus der Welt zu schaffen war.

Gegen elf trudelten die uneingeladenen Gäste ein, Freunde von Freunden von Freunden, und Jay begrüßte sie alle. Ein paar Typen mit Baseballkappen hielt er die Hand zum High five hin, Frauen in engen grellen Tanktops umarmte er. Keinen von ihnen hatte ich je zuvor gesehen. Ich konnte mir die Fachsimpeleien über Fußball, Vereine und Spieler denken, die Jay mit den großen muskulösen Kerlen anstellte. Worüber er mit den Frauen sprach, überstieg jedoch meine Fantasie. Hoffentlich fiel nicht auf, dass ich ihr Gespräch belauschte. Jays Schwester erwischte mich aber dabei und grinste vielsagend.

Immer mehr Leute bevölkerten unsere Wohnung, und nach kurzer Zeit war es im Wohnzimmer unerträglich warm. Jemand drehte die Stereoanlage so laut, dass man sich nicht mehr unterhalten oder einen klaren Gedanken fassen konnte. Man konnte nur noch tanzen. Ich lehnte mit Jay an der Wand und beobachtete, wie mühelos sich die in schreienden Farben gekleideten Frauen zu dem elektronischen Beat bewegten. Tanzende Paare rempelten einander an und verschütteten Bier auf unseren Parkettboden. Jay wirkte wie aufgeladen, und ich wollte mich in ihm verlieren, diese Ecke unseres Wohnzimmers in unser Liebesnest verwandeln. Er tippte rhythmisch mit dem Fuß und fragte mich, ob ich tanzen wollte.

Wir schoben uns an den Frauen vorbei. Ich wollte in den gleichen fließenden Bewegungen tanzen wie sie, aber wie immer beim Tanzen merkte ich, dass meine Beine nicht taten, was mein Gehirn ihnen befahl. Auch Jay war kein guter Tänzer, und wir lachten über unsere Ungeschicklichkeit, während wir uns immer weiter aufeinander zubewegten, bis wir den Rhythmus der Musik verinnerlicht hatten und in Gleichklang kamen.

Mein Telefon vibrierte in meiner Tasche. Normalerweise hätte ich es ignoriert, aber unsere Haustürklingel funktionierte – trotz zahlloser Bitten um Reparatur beim Hausmeister – nur manchmal, und ich wollte nicht, dass einer meiner Freunde unbemerkt vor der Tür stand. Als ich den Namen meiner Mutter auf dem Display sah, wusste ich sofort, dass etwas nicht stimmte. Wir hatten erst am Morgen miteinander gesprochen. Sie hatte mir ihr Rezept für Cocktails mit frisch gepressten Limetten durchgegeben, und ich hatte es nicht über mich gebracht, ihr zu gestehen, dass ich und meine biertrinkenden Gäste es niemals zu schätzen wüssten. Es kam öfter vor, dass wir mehr als einmal pro Tag

miteinander sprachen, aber niemals hätte sie mich mitten auf meiner Party angerufen, wenn nichts Ernstes passiert wäre.

Ich hielt das Telefon Jay hin, damit er sehen konnte, dass meine Mutter dran war. Dann tauschten wir ein paar Gesten aus. Er zuckte mit den Schultern, wie um mich zu fragen, ob alles okay sei. Ich überspielte meine Sorge und gab ihm ein Zeichen, dass ich kurz mal rausgehen würde, ehe ich mich zwischen all den Menschen aus der Wohnung drängte.

»Was ist passiert?«, fragte ich meine Mutter, als ich in den Hausflur trat und die Treppe hinunterging.

»Tut mir leid, dass ich dich auf deiner Party störe.«

»Ist alles in Ordnung?« Ich setzte mich auf die unterste Treppenstufe.

»Ich dachte, du willst es bestimmt wissen, und zwar sofort, weil ich glaube ...«

»Mom, was ist passiert? Du machst mir Angst.«

»Ich habe gerade einen Anruf bekommen. Es betrifft Billy.« Der Alkohol in meinen Adern verstärkte den Effekt dieses Namens. Billy. Onkel Bill. Mir wurde schwindelig. Ich konnte mich nicht erinnern, wann meine Mutter zuletzt von ihm gesprochen hatte. Oder wann ich zuletzt an ihn gedacht hatte. Mir war klar, was sie als Nächstes sagen würde, aber ich wartete, bis sie es aussprach.

»Er ... ist gestorben. Heute Nachmittag«, sagte sie so emotionslos, als hätte sie eine Beruhigungspille genommen, was sie möglicherweise tatsächlich getan hatte. Jedenfalls klang ihre Stimme unnatürlich ruhig.

Ein Bild kam mir in den vernebelten Kopf: Billy, wie er am Steuer seines Wagens saß, als er mich zum letzten Mal nach Hause gebracht hatte. Er hatte gelächelt dabei, aber dieses Lächeln wirkte aufgesetzt, unsicher. Ich versuchte, mir einen glücklicheren Moment vor Augen zu führen, etwa seine zufriedene Miene etwas früher an jenem Tag, als er mir den Hund gekauft hatte, oder seinen Gesichtsausdruck, nachdem ich eins seiner Rätsel gelöst hatte. Stattdessen sah ich nur dieses gezwungene Lächeln auf seinen Lippen, als er mir das letzte Mal zum Abschied zuwinkte. Es war ihm nicht gelungen, seine Traurigkeit vor mir zu verbergen.

»Oh, Mom!« Ich wusste nicht, was ich sagen sollte, und konnte mir nicht vorstellen, wie es ihr gerade ging. Obwohl sie sechzehn Jahre lang nicht miteinander gesprochen hatten, musste sie zutiefst getroffen sein.

»Ich sollte dich jetzt weiterfeiern lassen.«

»Nein, Mom. Es ist nur eine Party.«

»Ich wünsche dir viel Spaß. Wir hören bald wieder voneinander, okay?«

»Mom«, sagte ich, bevor sie auflegte. »Es tut mir so leid.«

»Mir tut es auch leid«, sagte sie.

Ich blieb auf der Treppe sitzen und schaute auf das Display meines Telefons, bis die Nummer meiner Mutter verschwand.

Es war eine schweißtreibende Nacht. Nach neun Jahren in Philadelphia hatte ich mich immer noch nicht an die hohe Luftfeuchtigkeit gewöhnt, die auch nachts kaum nachließ. Ich dachte an das letzte Gespräch über Billy, das ich mit meiner Mutter geführt hatte.

Damals hatte sie gesagt, sie sei sich nicht sicher, ob sie sich jemals mit ihm versöhnen würde. Und tatsächlich war es dazu nie gekommen. In der Zwischenzeit hatte ich meine Mutter öfter einmal auf Billy angesprochen, aber für sie schien er nicht mehr zu existieren, denn sie ließ ihn sogar aus den Geschichten ihrer gemeinsamen Kindheit verschwinden. Auch der Temescal Canyon, wo wir zu dritt eine Wanderung unternommen hatten, und die fantastischen Strände von Malibu, die mein Onkel so geliebt hatte, wurden nicht mehr erwähnt. Irgendwann muss ich dann aufgehört haben, nach ihm zu fragen. Jetzt war er tot, aber in unserem Leben hatte er schon seit Jahren keine Rolle mehr gespielt. Trotzdem traf mich der Verlust tief. Und ich war überzeugt, meiner Mutter ging es genauso.

Der Fußboden bebte, als Jay an die Wohnungstür kam. Ich freute mich, dass er nach mir sah, war aber nicht bereit, mich ihm mitzuteilen.

»Hey, da bist du ja«, sagte er und schenkte mir dieses Lächeln, das mich immer ganz schwindelig machte. Aber noch schwindeliger war mir von dem, was meine Mutter erzählt hatte, von den Erinnerungen an Billy nach so langer Zeit.

Jay hörte auf zu lächeln. Er lehnte sich an den Türrahmen, als posierte er für einen Modekatalog. »Was ist los?«

»Mein Onkel ist gestorben.«

»Scheiße.« Jay setzte sich zu mir auf die Treppe und nahm mich in den Arm. »Sollen wir die ganze Bande rausschmeißen?«

»Nein. Das muss keiner wissen. Ich bin bloß ... Ich habe ihn seit sechzehn Jahren nicht gesehen und kann gar nicht glauben, dass er tot ist.« Selbst als ich es aussprach, kam es mir nicht ganz real vor.

»Ich kann ein brennendes Streichholz unter die Sprinkleranlage halten und das Ding in Gang setzen. Das wird sie alle vertreiben.«

Ich zwang mich zu lachen. »Wir haben keine Sprinkleranlage.«

»Okay. Wie wäre es dann mit einem brennenden Mülleimer? Nichts Großes, Gefährliches.«

Ein amüsiertes Gesicht zu machen begann anstrengend zu werden. »Bitte kein Wohnungsbrand! Ich möchte nur meine Ruhe haben und jetzt nicht darüber nachdenken.«

Das schien Jay nicht zu überzeugen, aber er half mir aufzustehen und führte mich die Treppe hoch. Bevor wir hineingingen, umarmte er mich.

»Ein Wort von dir, und alle fliegen raus«, versprach er.

Doch kaum hatten wir die Wohnung betreten, ließ er sich von einem Freund in ein Grüppchen führen, das gerade einen Joint rauchen wollte. Inzwischen waren die Wände beschlagen. Couch und Couchtisch waren an eine Wand gerückt worden, um die Tanzfläche zu vergrößern. Meine ehemalige Mitbewohnerin erspähte mich von der anderen Seite des Zimmers und zerrte mich auf die Tanzfläche, wo sich Körper an Körper schmiegte und sich alle im Rhythmus der Musik wiegten.

Ich konnte nicht aufhören, an Billy zu denken. Wie wir im Garten nach verlorenen Schätzen gesucht hatten, unsere Abenteuer in den Parks und an den Stränden von Los Angeles, die Geschenke, die er mir aus dem Ausland mitgebracht hatte – Perlenschmuck

aus Südamerika, Elektroartikel aus Japan. Ich fragte mich, was aus all diesen Geschenken geworden war. Hatte meine Mutter sie längst weggeworfen?

Ich spürte, wie Jay meine Taille umfasste und mich beinahe im Takt der Musik drehte. Ich versuchte, mich synchron mit ihm zu bewegen, aber etwas, das meine Mutter gesagt hatte, lenkte mich ab. *Mir tut es auch leid.* Und die Erinnerung daran, wie schnell sie dann das Telefonat beendet hatte, ohne mich wissen zu lassen, welcher Art und wie tief ihre Trauer war.

So plötzlich Jay auf der Tanzfläche erschienen war, so plötzlich verschwand er auch wieder in eine Ecke, wo große Aufregung herrschte, weil offenbar etwas zu Bruch gegangen war. Meine Glieder wurden immer schwerer, während ich versuchte, die Bewegungen der anderen Tänzer zu imitieren. Jay bückte sich, um aufzuheben, was immer heruntergefallen war, und trug es vorsichtig ins Schlafzimmer. Die Musik endete, aber die Leute um mich herum tanzten weiter, offenbar im Rhythmus ihrer alkoholisierten Gespräche, während sie auf den nächsten Song warteten.

Ich schloss die Augen und sah Billy vor mir. Sein angestrengtes Lächeln. Wie hatte er mich als Kind immer genannt? Meine Kleine? Nein, mein Lieblingskind.

Die Musik setzte wieder ein. Ich versuchte, die allgemeine Stimmung aufzusaugen, aber ich konnte immer nur an Billy denken, sein Wissen über Geologie, Biologie und die Evolution, das er mir in Form unserer verschiedenen Abenteuer näherbrachte. Er hatte mir fast alles beigebracht, was ich über die Erde wusste, wie sie entstanden war und wie unser Leben auf ihr und durch sie geformt wurde.

Ich hielt still und schlug die Augen auf.

Natürlich. Wie hatte ich das nur übersehen können?

Meine Beine waren wie Blei, aber ich zwang sie, mir zu gehorchen, bis ich mir einen Weg durch die Tänzer in die Küche gebahnt hatte. Die blonde Frau auf der Grußkarte lächelte immer noch vom Kühlschrank herab, aber jetzt wusste ich genauso viel wie sie.

*Wissen rüstet uns für die Zukunft.*

Das hatte Billy gesagt, nachdem ich mein erstes Erdbeben erlebt hatte.